

I Die Begegnung

Das hatte mir gerade noch gefehlt. Er war wirklich der Letzte, den ich jetzt sehen wollte. Mein Tag war schon schlimm genug verlaufen, und nun war klar, dass es noch schlimmer kommen würde.

Aber da war er nun einmal. Eben hatte er seinen Kopf zur Cafeteria hereingestreckt, bevor er an die Getränkestation hinüberging und sich etwas Fruchtsaft einschenkte. Ich spielte mit dem Gedanken, mich unter den Tisch zu ducken, merkte aber schnell, dass ich dafür zu alt war. Vielleicht würde er mich da hinten in der Ecke ja gar nicht sehen. Ich senkte den Kopf und bedeckte mein Gesicht mit den Händen.

Durch meine Finger hindurch konnte ich sehen, dass er sich umgedreht hatte, sich nun gegen die Theke lehnte und seinen Blick durch den Raum schweifen ließ, während er einen Schluck nahm. Dann schielte er kurz zu mir herüber, da er merkte, dass er nicht allein war, und mit einem erstaunten Blick kam er nun auf mich zu. *Weshalb gerade an diesem Abend? Weshalb jetzt?*

Es war unser bisher schrecklichster Tag in einem langen und ermüdenden Kampf gewesen. Seit drei Uhr nachmittags, als das Asthma zum ersten Mal an diesem Tag versucht hatte, Andrea, unsere zwölfjährige Tochter, zu strangulieren, hatten wir um ihr Leben gebangt. Zunächst fuhren wir sie schnell ins Krankenhaus und mussten dabei mit ansehen, wie sie um jeden Atemzug rang. Dann waren wir dabei, als die Ärzte und Krankenschwestern sich darum bemühten, dass sie wieder ihre Lungen benutzen konnte.

Zugegeben, ich kann mit all dem nicht besonders gut umgehen, trotz all der Erfahrung, die ich darin habe. Meine Frau und ich haben unsere Tochter ihr Leben lang leiden sehen. Wir konnten nie wissen, wann ein plötzlicher Anfall ihr Leben bedrohen würde und wir sie schnell ins Krankenhaus bringen müssten. Es macht mich wütend, wenn ich mit ansehen muss, wie sie leidet, und obwohl wir so viel für sie gebetet haben und auch andere das tun, wird das Asthma immer schlimmer.

Vor ein paar Stunden begann die Arznei schließlich zu wirken, und sie atmete wieder leichter. Meine Frau fuhr nach Hause, um endlich etwas Schlaf zu bekommen. Sie wollte auch ihre Eltern ablösen, die gekommen waren, um nach unserer anderen Tochter zu sehen. Ich blieb die ganze Nacht. Irgendwann schlief Andrea dann endlich ein, und ich machte mich auf den Weg zur Cafeteria, um etwas zu trinken und in Ruhe etwas lesen zu können. Zum Schlafen war ich jetzt einfach zu aufgedreht.

Froh, den Platz leer vorzufinden, goss ich mir eine Tasse Kaffee ein und setzte mich weit hinten in eine dunkle Ecke. Ich war so erbost, dass ich nicht mehr klar denken konnte. Was hatte ich nur falsch gemacht, dass meine Tochter so leiden musste? Warum ignorierte Gott meine verzweifelnden Bitten, sie zu heilen? Andere Eltern beschwerten sich darüber, dass sie Taxifahrer spielen müssen, damit all ihre Kinder ihren Aktivitäten nachgehen können. Ich dagegen weiß noch nicht einmal, ob Andrea ihren nächsten Asthmaanfall überleben wird, und mache mir Sorgen, dass das Kortison, das sie nehmen muss, vielleicht ihr Wachstum hemmt.

Mitten in einer dieser Aufwallungen von Ärger streckte er seinen Kopf in mein privates Heiligtum. Jetzt kam er zu meinem Tisch herüber, und ich dachte ehrlich darüber nach, ihm mit der Faust auf den Mund zu schlagen, falls er es wagen sollte, ihn zu öffnen. Ich wusste natürlich, dass ich das nie tun würde. Ich bin ja schließlich nur innerlich gewalttätig, nicht äußerlich, wo es jeder sehen könnte.

Mir ist noch keiner begegnet, der mich mehr frustriert hätte als John. Als wir uns das erste Mal begegnet waren, war ich so begeistert von ihm, und ich habe, ehrlich gesagt, auch noch niemand getroffen, der weiser wäre als er. Aber er hat mir nur Ärger gebracht. Seit er in mein Leben getreten ist, habe ich den Traumjob meines Lebens verloren, wurde ich von der christlichen Gemeinde, die ich vor fünfzehn Jahren mitgegründet hatte, ausgeschlossen, und selbst meine Ehe bewegt sich in unruhigeren Gewässern als je zuvor.

Um das Ausmaß meiner Frustration zu verstehen, müssen Sie mit mir zu dem Tag zurückgehen, an dem ich John zum ersten Mal begegnete. So unglaublich der Anfang auch war – er ist nichts im Vergleich zu dem, was wir seither mitgemacht haben.

Meine Frau und ich hatten unseren 17. Hochzeitstag mit einer dreitägigen Reise nach Pismo Beach an der zentralkalifornischen Küste gefeiert. Samstags, auf dem Heimweg, hielten wir in San Luis Obispo, wo wir Mittag essen und einkaufen wollten. Das neu belebte Stadtzentrum dort ist ein großer Publikumsmagnet für die Gegend, und an diesem sonnigen Apriltag waren die Straßen verstopft.

Nach dem Mittagessen trennten wir uns, da wir unseren unterschiedlichen Interessen nachgehen wollten. Ich sah mich in den diversen Buchhandlungen um, während sie durch die Kleidungsgeschäfte und Geschenkläden bummelte. Da ich dann schon etwas früher fertig war, lehnte ich mich an die Wand eines Ladens undleckte an meinem Schokoladeneis.

Dem hitzigen Wortgefecht, das sich ein paar Meter weiter am Straßenrand vor einem Bekleidungsgeschäft abspielte, konnte ich mich nicht entziehen. Vier Studenten Anfang zwanzig und zwei Männer mittleren Alters hielten knallblaue Flugblätter in den Händen und gestikulierten damit herum. Ich hatte die Flugblätter schon vorher gesehen, da sie unter Scheibenwischer geklemmt waren und auch auf dem Boden lagen. Es handelte sich um eine Einladung zu einem Theaterstück über die Flammen der Hölle, das in einer der Kirchen vor Ort gespielt wurde.

„Wer soll denn zu dieser zweitklassigen Produktion kommen?“

„Ich jedenfalls werde keinen Fuß mehr in eine Kirche setzen!“

„Das Einzige, was man mir in der Kirche beigebracht hat, sind Schuldgefühle!“

„Das kenne ich zur Genüge. Ich habe mir einige Schrammen geholt und werde nicht mehr hingehen ...“

In der kurzen Zeit, seit ich dem Ganzen zugehört hatte, war es keinem der Beteiligten gelungen, wirklich einen Satz zu Ende zu sprechen. Ständig unterbrach einer den anderen, als würden sie vor lauter Druck platzen, wenn sie nicht ihr eigenes Gift hinzufügen konnten.

„Woher bilden sich diese arroganten Leute ein, sie könnten über mich urteilen ...“

„Was Jesus wohl denken würde, wenn er heute in eine diese Kirchen hineinginge ...“

„Ich glaube nicht, dass er das tun würde, er schien ...“

„Und wenn, dann würde er wahrscheinlich einschlafen.“

Das Lachen der anderen übertönte ihn.

„Oder vielleicht vor Lachen sterben ...“

„Oder vor Weinen“, meinte eine andere Stimme, was dazu führte, dass die anderen innehielten und einen Moment nachdachten.

„Meinst du, er würde einen Anzug tragen und ...“

„Nur, um die Peitsche zu verstecken, wenn er sich hineinschleichen würde, um einen kleinen Hausputz zu erledigen.“

Es wurde immer lauter, sodass es die Aufmerksamkeit der Passanten erregte. Sie verlangsamten ihren Gang, da sie von dem ganzen Spektakel angezogen wurden. Einige davon, die von dem Angriff auf etwas so Heiliges wie Religion fasziniert waren, gesellten sich dazu wie junge Hunde am Fressnapf. Wieder andere standen eher am Rand, um zuzuhören, und einige von ihnen fragten mich sogar, was los war.

Inzwischen hatte sich ein echter Streit entwickelt, da einige der neu Hinzugekommenen die antikirchlichen Zyniker herausforderten. Die Anschuldigungen flogen in der Menge schnell hin und her. Die meisten davon waren mir nicht unbekannt – Beschwerden über extravagante Kirchengebäude, Heuchler, langweilige Predigten und Burnout durch zu viele Veranstaltungen. Diejenigen, die die Kirche verteidigen wollten, mussten einige dieser Schwächen zugeben, versuchten aber die vielen guten Dinge herauszustellen, die Kirchen getan haben.

An diesem Punkt fiel er mir auf. Er konnte irgendwo zwischen Ende dreißig und Anfang fünfzig sein. Es war schwer zu sagen. Er war klein, vielleicht nur etwas über 160 cm groß, hatte dunkles, lockiges Haar mit grauen Strähnen und einen ungepflegten Bart. Er hatte ein ausgebleichenes grünes Sweatshirt, Jeans und Laufschuhe an, und aufgrund seines markantes Aussehens fragte ich mich, ob er wohl ein Überbleibsel aus den rebellischen 60er-Jahren war, mit der Ausnahme, dass er nicht ziellos umherstreifte.

Mir war nämlich sein entschlossener Gang aufgefallen, mit dem er direkt auf die sich verschärfende Debatte zuing. Sein Gesicht war gespannt wie ein Schäferhund, der in der Nacht einem unbekanntem Geräusch nachgeht. Er schien mit der Menge zu verschmelzen, tauchte dann im Zentrum wieder auf und musterte diejenigen, die sich am lautesten äußerten. Als sich seine Augen in meine Richtung wandten, war ich von ihrer Intensität gefesselt. Sie

waren tief – und lebendig! Ich war ganz gebannt. Er schien etwas zu wissen, was sonst keiner wusste.

Die Debatte war nun richtig feindselig geworden. Diejenigen, die die Kirche angegriffen hatten, richteten ihren Ärger jetzt auf Jesus selbst und verspotteten ihn als einen Hochstapler. Wie beabsichtigt, machte das die Kirchgänger aus der Gruppe noch wütender. „Wartet nur, bis ihr ihm ins Gesicht sehen müsst, wenn ihr zur Hölle fahrt!“ Ich dachte, die Streithähne würden jetzt gleich aufeinander einschlagen, als plötzlich der Fremde seine Frage in die Menge hineinschweben ließ.

„Sie haben ja wirklich keine Ahnung, wie Jesus war, nicht wahr?“ Die Worte kamen so sanft von den Lippen des Mannes, wie die Brise, die durch die Bäume über uns wehte, und waren in einem starken Kontrast zu dem hitzigen Streit, der ihn umgab. Sie waren so leise gesprochen, dass ich sie ihm mehr von den Lippen ablas, als dass ich sie hörte. Aber sie verfehlten ihre Wirkung auf die Menge nicht. Der laute Lärm ebte schnell ab, und aus spannungsvollen Gesichtern wurden ratlose. „Wer war das?“, war die unausgesprochene Frage in den Augen aller, als sie die anderen um sich herum beäugten.

Ich kicherte in mich hinein, da keiner auf den Mann schaute, der gerade gesprochen hatte. Er war zwar so klein, dass man ihn leicht übersehen konnte, doch hatte ich ihn und die Menge die letzten Minuten genau beobachtet und war von seinem Verhalten fasziniert.

Während die Leute umherschauten, sprach er wieder in die Stille hinein: „Haben Sie irgendeine Vorstellung davon, wie er war?“

Diesmal wandten sich alle Augen nach unten, zu dieser Stimme, und waren über den Mann, dem sie gehörte, ganz überrascht.

„Was weißt du denn schon davon, alter Mann?“, tönte einer von ihnen schließlich spöttisch, bis ihn die missbilligenden Blicke der Menge zum Schweigen brachte. Verlegen lächelnd sah er beschämt zur Seite und war froh, dass sich die Aufmerksamkeit wieder auf den Fremden richtete. Dieser hatte aber keine Eile zu reden. Die daraus resultierende Stille hing wie Blei in der Luft und hatte den Punkt der Peinlichkeit schon überschritten. Die Menge reagierte darauf mit nervösen Blicken und Achselzucken, aber niemand sagte etwas, und keiner wagte zu gehen. Währenddessen musterte der Mann die Menge, wobei er immer wieder innehielt, um

den Einzelnen einen kurzen Moment in die Augen zu blicken. Als er mein Auge traf, schien alles in mir zu schmelzen. Sofort wandte ich meinen Blick von ihm ab. Wenig später sah ich wieder hin, in der Hoffnung, er würde jetzt nicht mehr zu mir her sehen.

Es kam mir unerträglich lange vor, bis er endlich wieder sprach. Seine ersten Worte flüsterte er direkt dem Mann zu, der den anderen mit der Hölle gedroht hatte. „Sie haben anscheinend wirklich keine Ahnung, was Sie motiviert, nicht wahr?“ Seine Stimme klang betrübt, und seine Worte waren wie eine Einladung. Es lag keine Spur von Ärger darin. Verlegen gestikulierten der Angesprochene mit den Armen und verdrehte die Lippen, als habe er die Frage nicht verstanden.

Der Fremde ließ ihn unter den Blicken der Menge kurz so stehen, dann sah er sich in der Runde um und fing mit sanft fließenden Worten wieder an zu sprechen: „Er hatte kein besonderes Aussehen. Er hätte heute diese Straße entlanggehen können, und keiner von Ihnen hätte ihn überhaupt bemerkt. Er hatte nämlich ein solches Gesicht, dass Sie sich von ihm abwenden würden, weil Sie sicher wären, er würde nicht zu Ihrgleichen passen.

Er war aber ein solch sanfter Mensch wie sonst keiner. Er konnte Kritiker zum Schweigen bringen, ohne je laut zu werden. Er bahnte sich nie mit Gewalt seinen Weg; er zog nie die Aufmerksamkeit auf sich selbst, und er gab auch nie vor, etwas gut zu finden, was ihn ärgerte. Er war durch und durch echt.

Und im Zentrum seines Wesens war Liebe.“ Der Fremde hielt inne und schüttelte den Kopf. „Und wie er liebte!“ Seine Augen blickten nun weit über die Menge hinaus; sie schienen die Tiefen von Raum und Zeit zu durchdringen. „Wir wussten ja gar nicht, was Liebe war, bis wir es in ihm sahen. Und er liebte jeden, selbst jene, die ihn hassten. Er kümmerte sich trotzdem um sie und hoffte, sie würden irgendwie einen Weg aus ihrer Selbstbezogenheit herausfinden, um zu erkennen, mit wem sie es zu tun hatten.

Und trotz all dieser Liebe war er völlig ehrlich. Selbst wenn er durch seine Taten oder Worte die finstersten Motive der Leute aufdeckte, fühlten diese sich nicht beschämt. Bei ihm fühlten sie sich sicher. In seinen Worten lag auch nicht die kleinste Spur einer Verurteilung; sie waren einfach eine Einladung, zu Gott zu kommen und frei zu werden. Niemand würde man seine tiefsten Geheimnis-

se schneller anvertrauen. Würde Sie jemand in Ihren schlimmsten Momenten ertappen, dann würden Sie sich wünschen, es wäre er.

Er vergeudete keine Zeit damit, andere bzw. ihr religiöses Drumherum zu verspotten.“ Bei diesen Worten sah er jene kurz an, die das gerade getan hatten. „Wenn er ihnen etwas zu sagen hatte, sagte er es und ging dann weiter, und man wusste, dass man mehr als je zuvor geliebt worden war.“ Hier brach der Mann ab. Seine Augen waren geschlossen und sein Mund zusammengepresst, als müsse er Tränen zurückhalten, die ihn gleich zum Schmelzen bringen würden, falls er ihnen nachgeben würde.

„Ich spreche jetzt auch nicht über eine kitschige Sentimentalität. Er liebte; er liebte wirklich. Egal, ob Pharisäer oder Prostituierte, Jünger oder blinder Bettler, Jude, Samariter oder Heide. Seine Liebe stand allen zur Verfügung, die sie annehmen wollten. Die meisten taten das auch, wenn sie ihn sahen. Auch wenn ihm letztlich relativ wenige nachfolgten – durch die kurzen Momente seiner Gegenwart in ihrem Leben erlebten sie eine Frische und Kraft, die sie auch Jahre später nicht verleugnen konnten. Er schien irgendwie alles über sie zu wissen, liebte sie aber von ganzem Herzen.“

Wieder hielt er inne und musterte die Menge. In den letzten Sekunden waren etwa dreißig Leute stehen geblieben, um zuzuhören. Ihr Blick war fest auf diesen Mann gerichtet, und vor Schreck stand ihnen der Mund offen. Ich kann hier zwar seine Worte wiedergeben, finde aber keine adäquate Beschreibung ihrer Wirkung. Keiner in Hörweite konnte ihre Kraft und Authentizität leugnen. Sie kamen aus den tiefsten Tiefen seiner Seele.

„Und als er dann an diesem schmutzigen Kreuz hing“ – seine Augen gingen jetzt hoch zu den Bäumen, die uns überragten – „strömte diese Liebe immer noch herab – auf Spötter und desillusionierte Freunde gleichermaßen. Als er sich der finsternen Todeskammer näherte, müde von der Folter und in dem Gefühl, von seinem Vater getrennt zu sein, trank er weiterhin von dem Kelch, der schließlich unseren Eigensinn und unsere Scham austilgte. In der gesamten Menschheitsgeschichte gab es keinen größeren

*Dies war Gottes
Sohn, der sich
bis zum letzten
Atemzug hin-
gab, um für Sie
den vollen und
freien Zugang
zu seinem Va-
ter herzustellen.*

Moment. Seine Qual wurde schließlich zu dem Kanal, durch den wir Anteil an seinem Leben bekamen. Er war kein Irrer. Dies war Gottes Sohn, der sich bis zum letzten Atemzug hingab, um für Sie den vollen und freien Zugang zu seinem Vater herzustellen.“

Als er weitersprach, traf mich die Intimität seiner Worte. Er redete wie einer, der mit Jesus zusammen gewesen war. Dabei musste ich denken: *Dieser Mann ist genau so, wie ich den Jünger Johannes beschreiben würde.*

Kaum hatte ich diesen Gedanken im Sinn, als er mitten im Satz anhielt. Er wandte sich nach rechts. Seine Augen schienen etwas in der Menge zu suchen. Plötzlich fixierte er seine Augen auf meine. Mir sträubten sich die Nackenhaare, und ein kalter Schauer lief mir über den Rücken. Einen Moment lang hielt er den Blick in meine Augen aufrecht, dann huschte ein kurzes, aber bestimmtes Lächeln über seine Lippen, während er mir zuzwinkerte und zunickte.

Zumindest ist das jetzt meine Erinnerung. Damals war ich geschockt. *Hatte er etwa meinen Gedanken bemerkt? Das wäre albern. Selbst wenn er Johannes wäre, würde er doch keine Gedanken lesen können. Was denke ich da nur? Wie sollte er gar ein 2000 Jahre alter Jünger sein? Das ist einfach nicht möglich.*

Als er sich wieder abwandte, sah ich mich um, ob vielleicht jemand anders Ziel seines Blickes gewesen sein könnte. Es sah aber nicht danach aus, und von den Umstehenden schien keiner von seinem Zwinkern und Lächeln überhaupt Notiz genommen zu haben. Ich war völlig vor den Kopf gestoßen und am ganzen Körper wie elektrisiert. Fragen über Fragen gingen mir durch den Sinn. Ich musste unbedingt mehr über ihn herausfinden.

Die Menge schwoll weiter an, und immer mehr Leute streckten ihre Hälse und wollten herausfinden, was da vor sich ging. Selbst dem Fremden schien das Spektakel zunehmend unangenehm zu werden, das sich aus dieser Szene entwickelte.

„Wenn ich Sie wäre“, sagte er und richtete seinen Zeigefinger auf jene, die die ganze Diskussion angefangen hatten, „würde ich nicht so viel Zeit verschwenden, um über Religion herzuziehen. Stattdessen würde ich herausfinden wollen, wie sehr Jesus ohne Bedingungen Ihr Freund sein möchte. Er wird sich um Sie kümmern, und wenn Sie es zulassen, wird er für Sie realer werden als Ihr bester Freund, und er wird Ihnen teurer sein als alles, was Sie

sonst begehren. Er wird Ihnen Sinn und Ziel und eine Lebensfülle geben, die Sie durch jeden Stress und jeden Schmerz hindurchträgt. Er wird Sie von innen her verändern, um Ihnen zu zeigen, was wahre Freiheit und echte Freude wirklich sind.“ Damit drehte er sich um und bahnte sich einen Weg durch die Menge genau entgegengesetzt zu mir. Einen Augenblick lang traute sich keiner, sich zu rühren oder etwas zu sagen, da alle unsicher waren, wie man die Diskussion zu Ende bringen sollte.

Ich versuchte mir einen Weg durch die Menge zu bahnen, um mit diesem Mann persönlich zu reden. *Könnte es wirklich Johannes gewesen sein? Falls nicht, wer war er dann? Woher wusste er all das, was er scheinbar so selbstsicher über Jesus sagte?*

Es war schwierig, durch die Ansammlung von Menschen zu navigieren und ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Ich drängelte mich gerade noch rechtzeitig durch die Menge, um mitzubekommen, dass er durch eine Lücke zwischen zwei Gebäuden hindurchging. Er ging in Richtung der sogenannten Kaugummigasse, einem etwa 35 m langen Wegstück entlang einer Backsteinmauer, die sich an die Einkaufszone anschloss und hinter der sich ein Parkplatz befand. Die Gasse hatte ihren Namen durch die Tausende gekauter Kaugummireste erhalten, die im Lauf der Zeit an die Wand geklebt worden waren. Die vielen Farben haben daraus einen eindrucksvollen, wenn auch grotesken Anblick gemacht.

Er war nur etwa fünf Meter vor mir, als er aus meinem Blickfeld verschwand, und ich war erleichtert, weil ich wusste, dass ich schließlich doch noch eine Chance bekommen hatte, mit ihm zu reden, da ihm außer mir niemand gefolgt war. Ich bog um die Ecke und wollte ihm zurufen, er solle anhalten, blieb aber sofort stehen, als ich die enge Gasse hinuntersah.

Sie war leer. Verwirrt ging ich wieder zur Straße zurück. War er wirklich hier hineingegangen? Ich sah in beide Richtungen den Gehweg entlang, konnte aber kein grünes Sweatshirt erkennen, wie er es getragen hatte. Nein, er musste dort hineingegangen sein. Da war ich mir sicher. Aber er konnte diese 35 Meter doch nicht in den drei Sekunden zurückgelegt haben, die ich gebraucht hatte, um zu der Gasse zu gelangen!

Mein Herz begann zu rasen, vor Angst, ich würde ihn verpassen. Panisch rannte ich schließlich die Gasse hinunter, an den vielen bunten Kaugummiresten vorbei. Es gab keinen Eingang und auch

keine Nischen, wohin er hätte verschwinden können. Schließlich stürzte ich auf den Parkplatz und versuchte gleichzeitig alle Richtungen abzusuchen. Nichts. Ein paar Leute stiegen aus ihren Autos, aber es gab keinen Hinweis auf den Fremden.

Ganz verwirrt rannte ich wieder durch die Gasse zurück zu der Straße. Ich versuchte schnell, ein grünes Sweatshirt zu erkennen, während ich die ganze Zeit über betete, dass ich ihn wieder finden würde. Ich musterte die Schaufenster nebenan und die vorbeifahrenden Autos, doch ohne Erfolg. Er war weg. Ich hätte mir selbst einen Fußtritt versetzen können, dass ich ihm nicht dichter gefolgt war.

Schließlich setzte ich mich, etwas orientierungslos durch die ganze Sache, auf eine Bank. Ich rieb meinen gebeugten Kopf und versuchte einen zusammenhängenden Gedanken zustande zu bringen. Kaum hatte ich gedanklich einen Satz formuliert, wollte schon wieder ein anderer Gedanke eindringen. Wer war er, und was war mit ihm geschehen? Seine Worte hatten die tiefsten Sehnsüchte meines Herzens berührt, und wenn ich an sein Zuzwinkern dachte, erschauerte ich noch immer.

Mir war klar, dass ich ihn nie wieder zu Gesicht bekommen würde, und schrieb den gesamten Nachmittag als eines jener unerklärlichen Ereignisse im Leben ab, die nie einen Sinn machen würden.

Ich hätte nicht mehr danebenliegen können.